



Aufbruch ins Unbekannte

Eine kleine Kulturgeschichte des Reisens

>> Gaby Funk

Gereist wurde schon immer, doch wer konnte, hat dabei die gefährlichen Berge umgangen. Diejenigen, die sich in die Berge wagten, hatten einen dringenden Grund dafür. Ab dem 18. Jahrhundert änderte sich das: Die Berge und ihre Naturlandschaften wurden zum Ziel von Wissenschaftlern, Bildungsbürgern, Romantikern und schließlich von Bergsteigern, die aus den unterschiedlichsten Motiven auf die Berge stiegen. Der Bergtourismus begann – mit Folgen bis heute und für die kommenden Generationen.

*Dieselben Dinge täglich bringen um.
Neu zu begehren, dazu verhilft die Lust der Reise.
Sie frischt die Erwartung nicht bloß an, bevor die Reise angetreten,
sondern tut das mitten im Genuss des Sehens. ...*

Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung

Schon vor Jahrtausenden besiedelten Menschen die verborgenen Täler in den Bergregionen und fanden in den Bergen ihre Jagdgründe. Sie sammelten wertvolle Steine, wie Silex für Werkzeuge oder Edelsteine für Schmuck und zum Tauschen. Zudem hielten sie im Sommer Vieh auf den höheren Weiden mit kräuterreichem Gras. Verborgene Täler boten gute Jagdgründe, aber auch Rückzugsorte und Schutz für religiöse Minderheiten, Räuber oder Geächtete. Dank ihres Verstands lernten die Bergbewohner mit der Zeit, sich durch Fell- und Lederbekleidung an die gebirgige Umgebung anzupassen, mit den kälteren und längeren Wintern, den Stürmen, den Stein- und Schneewüsten, den Muren- und Lawinenabgängen. Auch viele Hilfsmittel beim Bergsteigen, wie Seile, Steigeisen, Skis und Eisgeräte haben ihre Wurzeln in der Vorzeit.

Die Berge galten völlig zu Recht als gefährlich. Wer sie nicht unbedingt durchqueren musste, der umging sie in großem Bogen. Oft waren es taktische Überlegungen, die Heerführer dazu brachten, mit ihrer Armee die Gebirge zu durchqueren und dabei hohe Pässe zu überschreiten: Neben den bekannten Heerführern, die vor den Bergen nicht zurückschreckten, wie Alexander der Große, Hannibal, Cäsar, Karl der Große oder Napoleon, gab es noch viele andere.

Daneben gab es auch religiös motivierte Reisen in die Berge: Eine der beeindruckendsten überlieferten Abenteuerreisen der Weltgeschichte (mit der Bedeutung des Begriffes „Abenteuer“ im Sinne eines Aufbruchs ins Unbekannte mit hohem persönlichen Risiko und ungewissem Ausgang), überlebte der buddhistische Mönch Fa Xian (350 bis 422 n. Chr.). Im Jahr 399 brach er von seinem Kloster in China nach Indien auf, um von dort heilige buddhistische Schriften zurückzubringen, weil es damals in China noch keine gab. Dabei durchquerte er in einer fünfzehnjährigen

Wer als Individualreisender unterwegs ist in touristisch kaum erschlossenen Gebieten, der benötigt viel Geduld. Die Schweizer Kletterstars Nina Caprez, Stefan Siegrist und Begleiter reisen per Anhalter durch Kirgistan.

© visualimpact.ch/Rainer Eder

Odyssee mit seinen Gefährten Zentralasien, die Wüste Gobi, die riesigen Gebirge des Hindukusch, des Karakorum und Himalaya, bis sie zu den Klöstern am Ganges gelangten. Schon die Orientierung in diesen riesigen, fast unbesiedelten und unkartierten Naturräumen, einer wahren „terra incognita“, war eine Meisterleistung. Ganz zu schweigen von den Problemen der Versorgung mit genügend Nahrung und Wasser, den extremen Witterungsbedingungen, dazu noch Steinschlag, Lawinen, Krankheiten und Banditen. Nach Fa Xians Rückkehr – dabei bevorzugte er diesmal die Schiffsreise – übersetzte er die mitgebrachten heiligen Schriften. Es war eine Reise, die hinsichtlich des Abenteuercharakters mit den großen Entdeckungsreisen der Seefahrer und Polarforscher problemlos mithalten kann.

Abenteuer-Reisen und be-abenteuerte Reisende

Die großen Entdeckungsreisenden waren alle Abenteurer, da sie Neuland, „terra incognita“, erforschten und dabei hohe Risiken eingehen mussten. Der Begriff „Abenteurer“ stammt etymologisch vom Begriff der „aventure“ oder „âventiure“ (von lat. ad ventura „das, was geschehen soll“) und bezeichnet vor allem in den Artusromanen seit Chrétien de Troyes die Bewährungsproben und Abenteuer, die der jeweilige Held zu bestehen hat. Die Verwendung des Begriffs „Abenteurer“ hat in der neueren Zeit inflationär zugenommen: Eine geführte 24-Stunden-Wanderung gilt heute genauso als Abenteuer wie eine buchbare Canyoning-tour in einer technisch leichten bekannten Schlucht, die Teilnahme an der schönen Fjällräven Classic Wanderung in Schwedisch Lappland, das Barfußlaufen auf einem eigens dafür präparierten „Weg der Sinne“, eine Übernachtung im Freien oder ein Anfängerkurs fürs Tangotanzen. Offensichtlich ziehen die Begriffe „Erlebnis“ oder „Erlebnisreise“ für das Sammeln neuer Erfahrungen aus Marketinggründen nicht mehr gut genug.

Nach Siegbert A. Warwitz, Germanist, Sportwissenschaftler und Wagnisforscher, sind Abenteurer „Herausforderungen, deren Bewältigung persönlichen Einsatz, Mut, Angstkontrolle und Wagniskompetenz erfordert. Der Ausgang ist dabei ungewiss und kann dem Wagenden auf physischer, emotionaler und mentaler Ebene Schaden

und Leid zufügen.“ Beim Pseudoabenteuer werde dagegen nur der Schein eines wirklichen Abenteurers erweckt. Warwitz schreibt, dass Anbieter durchorganisierter Reisen heutzutage gerne Bezeichnungen wie „Abenteuerreise“ oder „Expedition“ für ihre Angebote verwenden würden zur Befriedigung des Spannungsbedürfnisses ihrer Klientel. Tatsächlich schließen die Sicherheitsvorkehrungen sowie die technische und organisatorische Abwicklung durch den Veranstalter ein Scheitern mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit aus. Außerdem werde dem passiv „Be-abenteuerten“ (Warwitz) die Eigenverantwortung durch den Veranstalter weitestgehend abgenommen. Der Abenteuerhungrige habe fast keinen Einfluss auf das Geschehen, dem Scheinabenteurer würden die Elemente und der Reiz des Misslingen-Könnens und der Eigenverantwortung fehlen, die der Pädagoge und Urvater der Erlebnispädagogik Kurt Hahn als konstitutiv für das Abenteuer angesetzt habe. Yvon Chouinard, weltberühmter Yosemite-Kletterer, Autor und Gründer der Firma Patagonia, formuliert „Abenteurer“ so: „Adventure is, when you screw up, when your neck is on the line and when you have to get your ass outta there“ (Es ist ein Abenteuer, wenn du dich an der Wand hochwindest, wenn es um deinen Hals geht und du deinen Arsch da rausbringen musst). Auch die zahlreichen „aufregenden“, adrenalinreichen Stationen der Vergnügungsparks, von der Gespensterbegegnung bis zur Achterbahnfahrt oder einem Bungee-Sprung, müssen demnach als Abenteuer aus zweiter Hand bezeichnet werden, da sie sich beliebig oft mit demselben Ausgang des Erlebnisses wiederholen lassen. Mit jeder Wiederholung lässt die Kickintensität weiter nach. Auch hier fehlt laut Warwitz die reale Gefahrenbedrohung, die selbsttätige Gestaltung der Abläufe und die Eigenverantwortung als Voraussetzung für das eigentliche Abenteuer.

Pilgerfahrten und spirituell motivierte Reisen

Ob nach Frankreich zum Zisterzienserkloster von Clairvaux, in China zu den heiligen Bergen des Wutai-Shan, in Japan zur Besteigung des Fujisan, in Tibet die Umrundung des Kailash oder im italienischen Piemont der Aufstieg zum Gipfel der Rocciamelone (3538 m) – Bergwallfahrten oder Pil-



gerreisen zu Klöstern, heiligen Stätten und Gipfeln gehören in den unterschiedlichsten Kulturen und Religionen zur gelebten religiösen Spiritualität. Die bedeutendsten Pilgerziele – die verschiedenen Jakobswege durch ganz Europa, die zuletzt durch die Pyrenäen nach Santiago de Compostela in Spanien führen, über die Alpen zu den heiligen Stätten Roms oder sogar bis nach Jerusalem – sind inzwischen längst als spezielle Pauschalangebote bei Reiseveranstaltern buchbar. Laut einer Statistik des Pilgerbüros in Santiago de Compostela erreichte im Heiligen Compostelanischen Jahr 2010 die bisherige Rekordzahl von 272.135 Pilgerinnen und Pilgern das Ziel aller Jakobsweg-routen: Santiago. Auch wenn in diesem besonderen Jahr 2010 laut Reglement der Kirche – wie im Mittelalter – durch Erfüllen spezieller Voraussetzungen für die Pilger ein Sündenerlass möglich war, erklärt das sicherlich nicht den starken Anstieg von Pilgern in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren. In den unzähligen Erlebnisberichten, darunter dem lesenswerten „Ich bin dann mal weg“ von Hape Kerkeling, wird die Bewältigung dieses bedeutenden Pilgerwegs heutzutage weniger als Mittel zur Buße und Sühne oder als Ausdruck des Hoffens auf ein Wunder verstanden denn als ein Weg zu sich selbst. Das Pilgern gilt heute sowohl für Katholiken oder Protestanten als auch Agnostiker als ein Mittel zur „Entschleunigung“, zur Reflexion, vielleicht auch zur Sinnsuche und Neuorientierung. Zusammenfassend lässt sich feststel-

len, dass das Wandern auf spirituell besetzten Pilgerwegen heute zunehmend als Gegenwelt verstanden wird, in der man den stressigen Alltag hinter sich lässt und Probleme ausblenden oder in Ruhe über sie nachdenken kann. Selbst eingefleischte katholische Pilger berichten, dass sie beim Wandern nicht beten. Vielen der heutigen Pilgerweg-Wanderer mag es ähnlich ergehen wie anderen Touristen: Je gefragter und „in“ ein Urlaubsort oder eine Freizeitbeschäftigung ist, desto attraktiver wirkt das Urlaubsziel auf andere.

Die Vermessung der Berge

Die Anerkennung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Entdeckungen, die zur Entstehung der Geologie als Wissenschaft führte in Abgrenzung zur biblischen Schöpfungsgeschichte, war ein langer und sehr schwieriger Prozess. Zwar behauptete der muslimische Gelehrte Avicenna schon im 11. Jahrhundert, dass die Berge infolge von Erdbeben und Erosion durch Wasser und Wind entstanden seien, doch die meisten christlichen Autoren des späten Mittelalters glaubten, dass die Sintflut die Erdoberfläche geformt habe. Noch 1650 berechnete der Erzbischof von Canterbury anhand der Angaben in der Bibel, dass die Erde am 23. Oktober 4004 vor Christus erschaffen worden sei. 1669 entwickelte der dänische Geologe Nicolaus Steno anhand von Gesteinsproben die Grundlagen der Geologie, nachdem er erkannt hatte, dass Berge verschiedene Gesteinsschichten aufweisen.

Jakobspilger wandern auf vielen verschiedenen Routen quer durch Europa zu ihrem Ziel in Santiago de Compostela in Spanien.

Links: Zwei zufriedene und glücklich wirkende Pilger in Santiago. Sie haben es geschafft.

Foto: Eva Gruber



Versteinerte Muscheln und Schnecken auf den Höhenzügen des Jura und in anderen Gebirgsregionen beschäftigten die Forscher bei der Frage nach der Entstehung der Gebirge: Wurden diese Fossilien bei der Sintflut hier abgelagert oder entstand die Erde auf ganz andere Art und ist dementsprechend viel älter?

© istock.com

„Die bekannteren Höhen über der Meeresfläche“ aus Stierler's Hand-Atlas „über alle Theile der Erde, nach dem neuesten Zustande, und über das Weltgebäude“. Gotha, bei Justus Perthes 1848

In den Bergen eröffneten sich plötzlich neue, spannende Fragen und Forschungsbereiche zur Entstehungsgeschichte der Erde, die sich als viel älter erwies, als sich der Mensch damals überhaupt vorstellen konnte. So wurden die Berge im 18. und frühen 19. Jahrhundert zum Ziel von Wissenschaftlern.

Die unterschiedlichsten Theorien über ihre Entstehung und ihren Aufbau beschäftigten die Forscher genauso wie die Frage, wie Fossilien, die eindeutig aus dem Meer stammen, auf die Gipfel der Berge gelangen konnten oder wie Gletscher entstehen und sich fortbewegen. Die Veröffentlichungen steigerten das Interesse nur noch mehr. Der Deutsche Johannes Stumpf (1500–1557), der in Bubikon, Schweiz, als Pfarrer arbeitete, begann 1544 eine Reise durchs Wallis bis nach Lausanne und in die Berner Region, woraufhin er die „Schwytzer Chronica“ über die Geschichte und Topographie der Alpen verfasste, die bis ins 18. Jahrhundert ein Standardwerk war und auch den Theologieprofessor Josias Simmler (1530–1576) inspirierte. Dieser verfasste die erste Schrift „De Alpibus Commentarius“, die sich nur mit den Alpen und den Überlebensstrategien bei ihrer Durchquerung beschäftigte. So empfahl er einen Alpenstock wie auch Steigeisen, die „um der Glätte des Eises entgegenzuwirken, am Fuße zu befestigen sind“. Bei der Überquerung von Gletschern riet er zu einem um die Taille gewickelten Seil, und dazu, dass man bei Kälte immer in Bewegung bleiben müsse.

Als Begründer des wissenschaftlichen Alpinismus gilt im Allgemeinen der Genfer Naturwissenschaftler Horace Bénédict de Saussure (1740–1799), dessen lange Touren und Forschungsaufenthalte in den Bergen sowie sein detailbesessener Wissensdurst die Grundlage bildeten für sein

bedeutendes vierbändiges Werk „Voyages dans les Alpes“ (Reisen durch die Alpen), das in den europäischen Salons der Gebildeten zirkulierte, gelesen und diskutiert wurde.

Diesem Werk ging allerdings ein Bericht über Chamonix und seine kuriosen Sehenswürdigkeiten voraus, den auch de Saussure besaß, bevor er erstmals nach Chamonix reiste: Bereits im Juni 1741 waren der englische Aristokrat William Windham und der erfahrene Reisende Richard Pococke mit sechs anderen „Gentlemen“ und fünf Bedienteten von Genf samt Feuerwaffen zu Pferde aufgebrosen nach Chamonix, wo sie sich von drei Jägern hinaufführen ließen zu einer Hochebene oberhalb des spaltenzerrissenen Gletschers, dem heutigen Montenvers. Windham schwärmte in seinen später veröffentlichten Aufzeichnungen vom Ausblick auf den Gletscher, der ihn fast sprachlos gemacht habe: *Ich kann kaum beschreiben, was ich sehe, da nichts von dem, was ich kenne, diesem auch nur im Geringsten ähnelt.* Er beschrieb schließlich den Gletscher „als ein von starkem Wind aufgewühltes Meer, das zu Eis erstarrt war!“

Seine Beschreibung und die seiner Nachfolger lockten fortan immer mehr Bildungsreisende und Wissenschaftler nach Chamonix und zum Mer de Glace und weckte auch de Saussures Neugier. Als dieser 1760 im Alter von zwanzig Jahren erstmals nach Chamonix reiste und bei einer Wanderung zum Brévent den Mont Blanc jenseits des Tales in voller Größe sah, setzte er eine Prämie aus für denjenigen, der diese eisige Gipfelkappe als Erster besteigen sollte, was 26 Jahre später den beiden Chamoniarden, dem Kristallsucher Jacques Balmat und dem Arzt Dr. Michel Paccard, am 8. August 1786 gelingen sollte. Im Jahr darauf gelang auch de Saussure selbst beim zweiten Versuch die Besteigung des Mont Blanc, zusammen mit

Balmat und 17 weiteren Führern, die nicht nur de Saussures Instrumente schleppten, sondern auch sein Bett mit Matratze und Vorhang. Am Gipfel stellte er vier Stunden lang wissenschaftliche Untersuchungen an. De Saussure schrieb nach seiner Mont-Blanc-Besteigung: *Mein Ziel war nicht nur, den Gipfel zu erreichen. Ich musste die Experimente machen, da nur sie dem Wagnis Sinn verleihen.* Später führte diese Kombination von Forschungsdrang und Freude am Bergsteigen dazu, dass aus den bergsteigenden Geologen, Botanikern, Kartographen, Glaziologen und Mineralogen motivierte Bergsteiger wurden, denen zahlreiche Erstbesteigungen und Erstbegehungen im „Goldenen Zeitalter des Alpinismus“ in den Alpen gelangen.

Bergtourismus: Das Erhabene ruft

Bevor das Besteigen von Bergen selbst als lohnende Aktivität galt, musste im Zeitalter der Aufklärung erst einmal das Interesse an den Bergen geweckt werden. Bis ins frühe 18. Jahrhundert wurde Natur nur geschätzt, wenn sie fruchtbar war, Bodenschätze barg oder dem damaligen ästhetischen Anspruch von menschlicher Ordnung entsprach. Bereits 1729 war Albrecht von Hallers Gedicht „Die Alpen“ erschienen, das in den Salons der Aristokraten und Gebildeten viel Aufsehen erregte. In diesem Gedicht geht es allerdings weniger um die Naturlandschaft der Alpen als um deren Bewohner, die als glückliches, sorgenfreies, gastfreundliches und tugendreiches Bergvolk dargestellt werden, in direkter Abgrenzung zu den verwöhnten, dekadenten und verweichlichten Städtern.

Jean-Jacques Rousseau schwärmt in seinen weltberühmten Werken, wie der empfindsamen Schilderung der „Nouvelle Héloïse“ (1760) oder den „Rêveries d'un promeneur solitaire“ (Träumereien eines einsamen Spaziergängers), von der Stille und Einsamkeit der Berge, die er als Individuum für seine Gefühlswelt brauche zur „Zwiesprache mit der Natur“. Das Wallis beschreibt er als „ein staunenswertes Gemisch von wilder und bestellter Natur. Im Gegensatz zu früher wird das Schwindelgefühl oder das Erschauern beim Blick in die Tiefe (aus sicherer Position) sogar als angenehm und inspirierend empfunden: Rousseau beschreibt den Blick in eine Schlucht entlang der



Straße von Lyon nach Chambéry folgendermaßen: „(...) deshalb konnte ich beruhigt in die Tiefe hinabblicken und mir das Schwindeligwerden nach Herzenslust verschaffen (...). Gerade dieses Schwindelgefühl behagt mir, sobald ich in Sicherheit bin.“ Eine wichtige Rolle spielt bei dieser ästhetischen Naturbetrachtung der Perspektivenwechsel, der auf einem Gipfel oder beim Blick hinab sowohl den erhebenden Überblick ermöglicht als auch den schwindelerregenden Blick in die Tiefe.

Dieser neue, ästhetische und romantische Blick auf die Bergwelt war ein kompletter Paradigmenwechsel, wurden die Alpen bis ins 17. Jahrhundert doch nur als ein zu überwindendes Hindernis betrachtet und die Berge selbst als abscheuliche Furunkel, Warzen oder Geschwulste auf dem Antlitz der Erde bezeichnet. Sie machten den Menschen Angst. Ein Zeugnis für diesen Paradigmenwechsel sind die Gärten der jeweiligen Zeit: Die Gartenanlagen im Barock, wie beispielsweise die zurechtgestutzten, streng nach geometrischen Mustern und Formen angelegten und zentralperspektivisch auf das Königsschloss zugereichten Gärten von Versailles, sind ein gutes Beispiel für die damalige Vorstellung der Menschen von Natur.

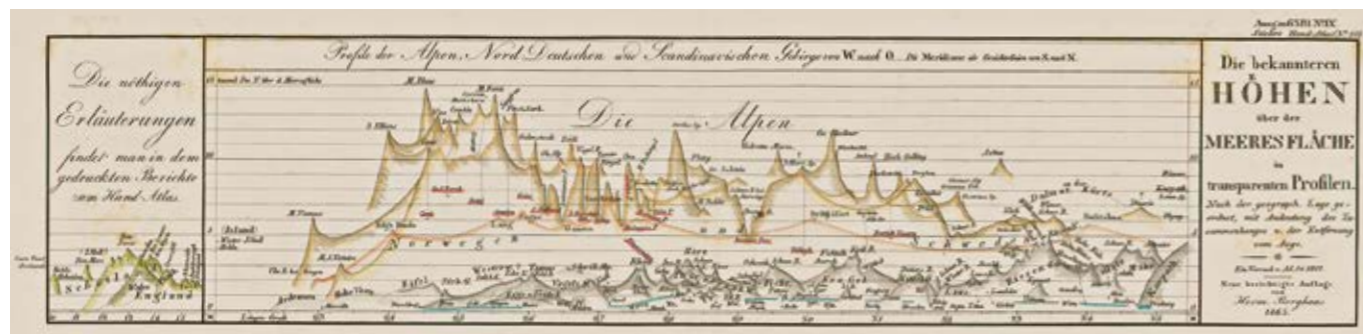
Mit dem Paradigmenwechsel änderte sich im 18. und 19. Jahrhundert auch die Gartengestaltung, vor allem in England: Anstatt Ordnung und Geometrie sollte sich in den Gärten das Prinzip



Horace Bénédict de Saussure hatte eine Prämie ausgelobt für die Erstbesteigung des Mont Blanc, die 1786 Balmat und Paccard gelang (oben).

Alexander von Humboldt war Naturwissenschaftler, Forscher, Entdeckungsreisender und Bergsteiger.

alle Abb. © Archiv des DAV, München





Geführte Spaziergänge auf dem Gletscher waren ein „Muss“, der Blick in den Abgrund führte zum Erschauern.

Gemälde um 1880,
© Archiv des DAV, München

einer natürlichen Landschaft widerspiegeln, was an sich schon ein Widerspruch war: Der englische Garten wurde zu einem malerisch gestalteten Idyll im Sinne eines „begehbaren Landschaftsgemäldes“ nach dem damals neuen Sinn für Ästhetik, der als „romantisch“ bezeichnet wurde. In den englischen Landschaftsgärten gab es künstliche kleine Teiche, aufgeschüttete Hügelchen für den „erschauernden Aus- und Tiefblick“, hinzu kamen Wäldchen, Wasserfälle sowie Brücken, Pagoden, Bänke und andere „Möblierungen“ dieser Art. Das ging so weit, dass es Anfang des 19. Jahrhunderts in diesen Gärten sogar Eremitenbehausungen gab, in denen sich professionelle Eremiten zu vertraglich vereinbarten Zeiten aufhalten mussten, um die Gartenbesucher durch ihren Anblick zu erfreuen. Reiche gebildete Aristokraten, die vielleicht aus irgendeinem Grund selbst nicht reisen konnten, ließen sich daheim solche „Naturlandschaften“ nachbilden. Parallelen zu den heutigen Erlebnis-, Abenteuer- und Vergnügungsparks mit ihren TÜV-geprüften künstlichen Welten sind deutlich zu erkennen.

Alexander von Humboldt (1769–1859), der große Entdeckungsreisende, stellt diese „neue“



Zur Überquerung von breiten Spalten, wie hier am Mont Blanc, dienen mitgebrachte Leitern. Die Führer nutzten Seile, Alpenstangen und Fußbeisen, eine Art Steigeisen.

© Archiv des DAV München

Weise des Sehens und Wahrnehmens der alten gegenüber: *Von dem ewigen Schnee der Alpen, wenn sie sich am Abend oder frühen Morgen röten, von der Schönheit des blauen Gletschereises, von der großartigen Natur der schweizerischen Landschaft ist keine Schilderung aus dem Altertum auf uns gekommen, und doch gingen ununterbrochen Staatsmänner, Heerführer und in ihrem Gefolge Literaten durch Helvetien nach Gallien. All diese Reisenden wissen nur über die unfahrbaren, scheußlichen Wege zu klagen; das Romantische der Naturszene beschäftigte sie nie.*

Die in der freien Natur lebenden Bergbewohner werden von Haller und Rousseau auf ähnliche Weise idealisiert wie später in den Reiseerzählungen des französischen Autors Louis Antoine de Bougainville (1729–1811) die Inselbewohner der Südsee. Bougainville umsegelte im Auftrag von Louis XV. von 1766 bis 1769 die Welt und begründete in seinen Schriften durch eine verklärende Darstellung der Bewohner von Tahiti den Mythos des „bon sauvage“ in der Reiseliteratur jener Zeit. Erst kritische, präzise beschreibende und am Leben der Südseebewohner tatsächlich interessierte Forschungsreisende wie Georg Forster (1754–1794), der zusammen mit seinem Vater an Kapitän James Cooks Weltumsegelung von 1772 bis 1775 teilnahm, sollten Ende des 18. Jahrhunderts den Mythos durch genaue Beobachtungen, echtes soziokulturelles Interesse und ohne den damals üblichen, verklärenden eurozentristischen Blick wieder zurechtrücken. Georg Forsters Reisebericht „Eine Reise um die Welt“ war nicht für die Wissenschaft, sondern für die Öffentlichkeit bestimmt und begründete die moderne Reiseliteratur. Er gilt bis heute als eines ihrer wichtigsten Werke.

Die Grand Tour des Alpes

Wer unter den Aristokraten, Künstlern und Gebildeten der damaligen Zeit etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, der begab sich auf die „Grand Tour des Alpes“. Im Gegensatz zur Kavaliertour, bei der junge Adelige als Bildungs- und Erziehungsmaßnahme in Begleitung von Geistlichen oder Wissenschaftlern zu den berühmten Sehenswürdigkeiten der Antike in Italien oder Griechenland reisten und dabei hohe Gebirgspässe überquerten, wurden die Alpen schließlich selbst zum Ziel der Inspiration auserkoren von



Bergsteigergruppe in den Westalpen, um 1900

Links: Blick vom Gornergrat auf das Matterhorn, Fotografie von 1895

beide Abb. © Archiv des DAV, München

Malern, Dichtern und Denkern oder des Großbürgertums, die sich diese – aufgrund der damaligen begrenzten Transportmittel – zwangsläufig lange und beschwerliche Reise leisten konnten. Das Reisen in den Alpen war zu dieser Zeit noch sehr umständlich und mühevoll: Die ersten Besucher erreichten beispielsweise Chamonix noch per Pferd, ab 1790 erfolgte die Anreise ab Genf zunächst per Postkutsche bis nach Sallanches. Von da an war der Weg so schlecht, dass man zu Pferde, mit Mulis oder mit einer schlichten Zweisitzer-Kutsche, dem „Char à banc“, weiterreiste, der an Engstellen von den begleitenden Führern rasch zerlegt und transportiert werden konnte. Erst 1867 wurde die Nationalstraße gebaut, die eine durchgehende Fahrt von Genf nach Chamonix ermöglichte. Per Bahn war Chamonix ab dem Sommer 1901 erreichbar.

Dreimal, nämlich 1775, 1779 und 1797, reiste Goethe in die Schweiz und die Alpen. Seine zweite Schweizer Reise von 1779, die ihn auch nach Chamonix führte, zeigt bereits die Verbindung von naturwissenschaftlichen Forschungen mit der damals neu entstehenden ästhetischen Naturbetrachtung. In „Die Briefe aus der Schweiz von 1779“ vermerkte er am 27. Oktober 1779, dass es immer mehr in Mode komme, die „Merkwürdigkeiten der Savoyer Eisgebirge“ zu besichtigen, und notierte sich am 5. November in Chamonix, dass er einen zuverlässigen Führer gefunden habe, der bereits seit 28 Jahren Fremde auf die Berge führe. Für einen Besuch von Chamonix war

der Zeitpunkt, Anfang November, zwar denkbar schlecht gewählt, dennoch berührte und faszinierte ihn der Blick auf das Mer de Glace und auf die Eiskuppe des Mont Blanc.

1823 wurde in Chamonix die erste Bergführervereinigung der Welt gegründet, die Compagnie des Guides, mit einem festen Reglement und nicht zuletzt einer gemeinsamen Kasse für verunglückte Bergführer, die die größte Not der betroffenen Familien lindern sollte. Die Tragödie mit vier Toten beim Abstieg vom Matterhorn durch die Gruppe um Edward Whymper, anlässlich der Erstbesteigung des Matterhorns von 1865, führte zur ersten gerichtlichen Untersuchung eines Bergunfalls und – vor allem in England – zu einem großen Interesse der Medien: „Warum vergeuden die Besten Englands ihr Leben, indem sie bislang unerreichte Gipfel erklimmen“, stand in einem Leitartikel der Times. Und obwohl Königin Victoria 1868 ihre Reise in die Alpen sehr genossen hatte, erkundigte sie sich nach weiteren tödlichen Bergunfällen im selben Jahr, ob man das Bergsteigen nicht verbieten könne. Dazu kam es zum Glück nicht, doch die empörte, kritische Reaktion der Öffentlichkeit wegen des „sinnlosen Besteigens von Gipfeln aus reiner Geltungssucht“ flammte auch heute sofort auf, wenn es zu größeren Tragödien an den hohen Bergen der Welt kommt, wie am Mont Blanc, Everest oder K2. Nur in den stark nationalistisch geprägten Phasen des Alpinismus schien bei tödlichen Unfällen die Kritik der Medien hinter der Verbreitung des Mythos vom „Hel-

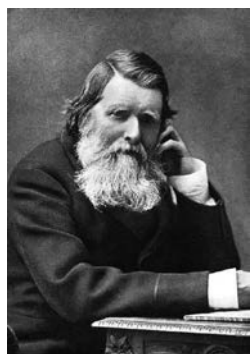


Postkarte von Montenvers, dem Aussichtspunkt über dem Mer de Glace in Chamonix. Montenvers war schon das Ziel von Windham und Pococke, den ersten „Touristen“ in Chamonix. Aber auch heute ist der Blick von dort oben über das Eismeer das Ziel aller Chamonix-Touristen. Auch wenn der Gletscher stark abgeschmolzen ist.

© Archiv des DAV, München

John Ruskin, der Kunstkritiker, Maler und Poet, war ein sprachgewaltiger Kritiker des Bergtourismus und Bergsteigens.

© Wikimedia



dentod zum Ruhme des Vaterlands“ in den Hintergrund zu treten.

Maler wie die Schweizer Caspar Wolf oder Gabriel und Mathias Lory sowie der Brite William Turner wurden angezogen durch die ästhetische Kraft des Hochgebirges, aber auch viele Dichter und Denker, wie Percy Shelley, Chateaubriand, William Wordsworth, Alexandre Dumas, Lord Byron oder Théophile Gautier, reisten nach Chamonix, Zermatt, Grindelwald, Luzern und Lauterbrunnen, um sich an den Schauplätzen der Natur von den beschriebenen Sehenswürdigkeiten inspirieren zu lassen.

Die besuchten Sehenswürdigkeiten waren mehr oder weniger stets dieselben und folgten den Beschreibungen der früheren Reisenden: Sie standen alle in Montenvers und schauten erschauernd hinab aufs Mer de Glace und alle blickten beim Spaziergang auf dem Gletscher mit Führer, ins Eis geschlagenen Stufen und Alpenstange in die gruseligen Abgründe der Gletscherspalten. Sie bestaunten die Wasserfälle im Lauterbrunner Tal im Berner Oberland, darunter vor allem den Staubbachfall, wanderten hinauf zur Rigi mit Blick über den Luzerner See, um von dort oben den Sonnenauf- und Sonnenuntergang zu beobachten, und übernachteten in den feinen Hotels, die nach und nach an diesen Schauplätzen für die anspruchsvolle Klientel gebaut wurden.

Der neue, freie Raum der Naturlandschaft, den der romantische Blick erschlossen hatte, wurde nun durch den Tourismus kolonialisiert. Beigetra-

gen haben dazu all die Reisebeschreibungen und Reisetagebücher derjenigen, die dorthin gereist waren.

Wer zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Schweiz reiste, kam ohne den „Ebel“ kaum aus. Die „Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen“ von Johann Gottfried Ebel war 1793 erstmals erschienen. Ebel bot seinen Lesern detaillierte Angaben zu Reiserouten, Kosten und Ausrüstung. Ab 1844 gab Karl Baedeker seine Reiseführer heraus, die heute vom Baedeker-Verlag noch aktualisiert werden. Auch detaillierte Beschreibungen von Bergtouren und Tourenführer wurden von den Alpenvereinen herausgegeben oder in Zeitschriften veröffentlicht. Und schließlich gründete der Engländer Thomas Cook ab 1845 sein erstes Reisebüro, das sich innerhalb von drei Jahrzehnten zu einer weltumspannenden Organisation entwickelte. In Deutschland entstand das erste Reisebüro, das dem Tourismus diente, erst 1868. Während Cooks Reisen bereits auf die Bedürfnisse des breiten, kleinbürgerlichen Publikums zugeschnitten waren, bediente Karl Stangens Reisebüro in Berlin ausschließlich bessere Kreise. Erst nach dem Ersten Weltkrieg erkämpften sich die deutschen Arbeiter bezahlten Urlaub und konnten selbst auf Reisen gehen.

Einer der ersten Tourismuskritiker in den Alpen

Ein großer Freund der Berge war auch der britische Kunstkritiker, Maler und Autor John Ruskin (1819–1900), der 1838 im Alter von 14 Jahren erstmals in die Schweizer Berge und nach Chamonix reiste und so fasziniert war, dass er fast jährlich mit seinen Eltern ins Hochgebirge reiste und schließlich mit „Die Bergesglorie“ eine Hymne an die Schönheit der Berge schrieb. Je öfter Ruskin in die Alpen reiste, desto kritischer wurde sein Verhältnis zu den Bergen. So ärgerte er sich zum einen über die Einheimischen, die seiner Meinung nach die Erhabenheit ihrer Berge nicht schätzten, und forderte, dass die Ehrfurcht vor den Bergen wiedergefunden werden müsse, und dass „wir, so weit wie möglich unserer modernen, versuchenden und erforschenden Tätigkeit und der Gewohnheit, die Berge hauptsächlich für gymnastische Übungen anzusehen, entsagen müssen“. Neben den Bergbewohnern galt seine Kritik also auch den Bergstei-



John Ruskins Gemälde „View from my Window at Mornex“. Die heutige Doppelgemeinde Monnestier-Mornex liegt an den Hängen des Mont Salève bei Annemasse.

© Wikimedia

gern, denen es seiner Meinung nach nur um die Erstürmung der Gipfel ging und sie den Sinn für die Erhabenheit der Bergwelt längst verloren hätten. Ruskin hatte die Bergwelt von Anfang an als schützenswert betrachtet, als Ort der Reinheit, der durch menschliche Spuren verschmutzt würde. Noch deutlicher wurde er 1868 in seiner Vortragsreihe „Sesam und Lilien“, wo er den Bergsteigern vorwarf, sie wollten doch nur schnellstmöglich von Ort zu Ort kommen und bei der Ankunft dieselbe Art von Amusement vorfinden, die sie aus Paris gewohnt seien. Er kritisierte, dass die Berge von ihnen nur wie eingeseifte Kletterstangen in einem Bärenzwinger betrachtet würden, um daran „mit lautem Freudengeschrei“ hinauf- und hinunterzuklettern.

Trotz seiner Kritik war Ruskin ein geschätztes Mitglied im British Alpine Club, dem er von 1869 bis 1882 angehörte. In „Sesam und Lilien“ nahm er Stellung dazu: *Was immer der Alpenverein getan hat oder noch tun wird, geschah aus einem ehrlichen Wissensdurst über die Berge, aus Freude an der jugendlichen Kraft und fast tierhaftem Spieltrieb. So haben sie gut und recht gehandelt und werden es künftig tun.* Und fügte dann hinzu: *Doch wozu sie sich vom Streben nach Wettkampf und Ruhm auch*

angestachelt fühlen, das werden sie tun, weil nun einmal alle dummen, eitlen und schädlichen Dinge getan werden müssen. Ruskin war einer der erste Mahner und Umweltschützer der Alpen, der seine Kritik in Büchern und Vorträgen vertrat und so ein breiteres Publikum erreichte. Seine kritischen Bemerkungen und Erkenntnisse klingen zeitgenössisch vertraut, angesichts der unterschiedlichen Strömungen und Vorstellungen in den Alpenvereinen, in denen heutzutage stets aufs Neue ein Konsens gefunden werden muss zu so konträren Positionen wie Naturschutz und Bergsport als Wettkampfsportarten, zu Großveranstaltungen im Alpenraum wie Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften, zur ständig wachsenden Möblierung der Berglandschaft mit noch spektakulärerem Aussichtsplattformen, noch mehr Klettersteigen, noch mehr Liftanlagen und noch mehr Komfort auf den Hütten – oder eben nicht. Da versteht es sich in einem demokratisch strukturierten Verein von selbst, dass es diesbezüglich hin und wieder ganz schön knarzen muss im Getriebe. So lange Kritik möglich ist, konträre Ansichten offen diskutiert werden und Mehrheitsentscheidungen die Richtung vorgeben, ist doch alles in Ordnung.



Viel Verkehr, Staus und verstopfte Straßen, Schmutz, Lärm und Smog sind kennzeichnend für die Städte in Schwellen- und Entwicklungsländern wie hier in Uganda.

Rechts: Oft bestehen ganze Stadtviertel aus illegal errichteten Siedlungen aus Häusern, die oft instabil sind. Rechts ein Foto aus Indien.

beide Abb. © Reinhard Fichtinger

Die andere Seite sind die kulturellen Auswirkungen des Tourismus auf die Bereisten. Die Kritik daran hat eine lange Tradition: Bereits im 19. Jahrhundert wurde den Touristen ein im besten Falle oberflächliches Interesse an der Kultur der bereisten Gebiete unterstellt und gleichzeitig unerwünschte kulturelle Veränderungen bei den Bereisten beklagt durch eine Vereinheitlichung und Angleichung der Kulturen im Sinne des wirtschaftlichen Wohlstands und im schlimmsten Fall den Verlust der kulturellen Identität. Beispiele dafür sind Hochzeitszeremonien oder andere Rituale, die bei Besuch von Reisegruppen gegen Bezahlung aufgeführt werden, ohne Verbindung zum traditionellen Anlass und ohne Erklärung. Noch spezifischer sind die Vor- und Nachteile des Tourismus jedweder Form in Entwicklungs- und Schwellenländern.

Tourismuskritik im 20. und 21. Jahrhundert

Der abendländische Tourismus ist eine der großen nihilistischen Bewegungen, eine der großen westlichen Seuchen, die an bösartiger Wirksamkeit kaum hinter den Epidemien der Mitte und des Ostens zurückbleiben, sie aber an lautloser Heimtücke übertreffen. Die Schwärme dieser Riesenkulturen, Reisende genannt, überziehen die verschiedensten Substanzen mit dem gleichförmig schillernden Thomas-Cook-Schleim, so dass man schließlich zwischen

Kairo und Honolulu, zwischen Taormina und Colombo nicht mehr unterscheiden kann. (...)

In der Zeitschrift Merkur vom August 1958 veröffentlichte Hans Magnus Enzensberger, der aus Kaufbeuren im Allgäu stammende brillante Schriftsteller und Analytiker, seine Theorie des Tourismus „Vergebliche Brandung der Ferne“ (siehe Seite 50) Dort zitiert er den oben wiedergegebenen Textauschnitt aus Gerhard Nebels Buch „Unter Kreuzrittern und Partisanen“ (Stuttgart 1950), weil die Art und Weise der Kritik so charakteristisch sei für diese Zeit. Enzensberger hält Nebels Tourismus-Kritik für eine Denunziation, die darin gründet, dass der Tourismus seine einstige Exklusivität verloren habe. In diesem Zusammenhang zitiert er auch aus einem Werk des englischen Reisenden A. S. Shand (Old-Time Travel. Personal Reminiscences of the Continent Forty Years Ago compared with Experiences of the Present Day, London 1908): *Die Spielwiese Europas ist mit Sightseeing-Volk überschwemmt und die Heiligtümer [...] sind entweiht und zum Tunnelplatz der Masse erniedrigt worden.*

Hier äußert ein privilegierter Reisender auf arrogante Weise seinen Frust darüber, dass „die guten alten Reisezeiten“ vorbei sind und nun auch die weniger Privilegierten reisen können. Shands „Sternstunden“ in den Salons mit Berichten von seinen Reisen sind dadurch nun wohl vorbei, was bleibt ihm schon übrig, als seine einstige „Überle-

genheit“ durch Abwertung des Reisens seiner Nachfolger zu bekräftigen. So arrogant und abgehoben diese Kritik auch klingt: Auch hier wird man feststellen, wie „aktuell“ diese Themen noch immer sind, allerdings unter veränderten Vorzeichen, man denke nur an Stichworte wie „Ballermann“ oder auch manche Stereotype in der Kritik an den kommerziellen Achttausender-Expeditionen. Immer geht es auch darum, dass das Reisen die gesellschaftsbedingte Exklusivität früherer Zeiten verloren hat und nun auch der „billige Reispöbel“ die Möglichkeit des Reisens bzw. Bergsteigens hat. Mit der Demokratisierung oder Vergesellschaftung des Reisens wurde der Tourismus zum Terrain der sozialen Abgrenzung, auf dem sich soziales Prestige gewinnen oder verlieren ließ und lässt.

Kern von Enzensbergers soziologischer Tourismusanalyse ist die These von der Flucht vor der alltäglichen Fremdbestimmung, in der sich der Mensch im „unfreien“ Arbeitsalltag der Industriegesellschaft befindet. Der geplante Fluchtversuch sei zum Scheitern verurteilt, da sich der Tourismus als „Befreiung von der industriellen Welt“ selbst zu einer Industrie entwickelt habe, die wie jede industrielle Produktion durch Normung, Montage und Serienfertigung gekennzeichnet sei. Zur Normung gehöre dabei die festgelegte Route von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit, aus einzelnen Bausteinen, die dann zu Packages „montiert“

werden müssten für die Serienfertigung und den Massentourismus.

Gerade diese gesellschaftsanalytische Eskapismus-These Enzensbergers, die zum Teil der Entstehungszeit (1958) geschuldet ist, wurde häufig kritisiert. Zweifellos wurde darin auch nicht berücksichtigt, dass es ganz unterschiedliche Formen des Reisens gibt, und dass Tourismus sehr viele positive Erfahrungen, wichtige Erkenntnisse und Erlebnisse vermittelt, auch wenn man kein echter Abenteurer, Entdecker oder Erstbesteiger ist, zumal der moderne Mensch längst alles getan hat, um die letzten weißen Flecken der Weltkarte zu vermessen und gleichzeitig als Sehnsuchtsziel zu mythisieren.

Die wenigen „echten“ Abenteurer, die eben jene „letzten“ weißen Winkel der Welt besuchen und darüber Vorträge halten oder Bücher schreiben, stecken ebenso in diesem nicht auflösbaren Widerspruch wie der „Normal“-Tourist: Bei den leicht erreichbaren Zielen wollen die Urlauber aus der Masse fliehen, um in der Hochsaison doch wieder mitten in der Masse am gleichen Ort zu landen; die Menschen suchen die unberührte Naturlandschaft und tragen zusammen mit ihren Reisegefährten selbst zur Zerstörung der unversehrten Landschaften bei; sie suchen Entspannung und Erholung und setzen sich doch beschwerlichen und stressreichen Reisewegen aus wie der Autobahn mit ihren kilometerlangen

Feste mit Masken und Kostümen zu bestimmten Anlässen sind immer ein Touristenmagnet. Werden sie extra für die Touristen aufgeführt, dann verkommen sie zur reinen Folklore.

Links ein Umzug in Peru, rechts eine Klosterzeremonie in Ladakh.

beide Abb. © Johannes Pfatschbacher

Staus in den Hauptreisezeiten. Oder anders: Werden in den Mitgliederzeitschriften des Alpenvereins oder in anderen Bergmagazinen Tagestouren z. B. in einer Skitourenregion vorgestellt, dann kann die Zahl der Skitourengeher dort schlagartig um ein Vielfaches zunehmen, als gäbe es plötzlich keine anderen Ziele mehr. Selbst der Individualtourist, der verächtlich auf die Gruppen-Pauschalreisenden großer Touristikkonzerne herabblickt, folgt immer einer bereits bekannten Reiseroute und verändert daran höchstens Kleinigkeiten. Dafür haben inzwischen die großen Touristikkonzerne längst komplett durchorganisierte Travelpackages mit Hotel- oder Besichtigungsvouchers für allein Reisende oder spezielle Themenreisen im Angebot.

Anders Reisen

Sie nennen sich selbst „Alternative Rucksackreisende“, Backpacker, Trekker, Traveller oder Globetrotter. Man findet sie weltweit in den Tourismusregionen und früher war man vielleicht selbst auch so unterwegs. Sie fühlen sich dank ihrer Lonely-Planet-Führer weltweit daheim und den Pauschalreisenden oft völlig überlegen, weil sie sich selbst nicht als „Tourist“ sehen, „die alles kaputt machen“, sondern als umwelt- und sozialverträgliche Individualreisende. Sie haben oft ein knappes Reisebudget und sind auf der Suche nach den letzten Paradiesen dieser Welt.

Wie Günther Spreitzhofer in seinem Artikel „Rucksackrausch und Freizeitwahn – Drei Jahrzehnte Alternativtourismus in Südostasien“ (veröffentlicht im Buch „Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt“) schreibt, komme man bei näherer Betrachtung aber rasch zum Ergebnis, dass ein Rucksack allein noch kein anderes, besseres, landesverträglicheres Reiseverhalten bedeutet, sondern oft nur die Billigvariante des kritisierten Tourismus. Teils wären Rucksackreisen heute selbst eine Form des Massentourismus, da die Routen durch die Tipps in den „Individual“-Führern zwangsweise auf ausgetretenen Pfaden zum nächsten Tipp führen. Spreitzhofer betont, dass Rucksacktourismus keine Alternative zum Fern-tourismus sei, sondern nur eine Unterform auf Niedrigpreisebene mit ähnlichen Erscheinungsformen. Vom vielgerühmten „Sanften Tourismus“, der Sozial- und Umweltverträglichkeit kombinie-

re, könne dabei keine Rede sein. Egal in welcher Form – der sogenannte Alternativtourismus sei lediglich für die Reisenden alternativ, nicht jedoch für die Bereisten.

Ein günstiger Preis ist auch kennzeichnend für tatsächlich alternative, relativ neue Formen des Reisens, die sich mit den modernen Kommunikations- und Informationstechnologien im Internet entwickelt haben, wie den Wohnungstausch auf Zeit, z. B. mit jemandem, der auf der jeweils anderen Seite des Planeten lebt, oder aber das Couchsurfing, mittels dem man in Großstädten oft sogar gratis bei Leuten übernachtet und den Abend mit ihnen verbringen kann. So gewinnt man nicht nur Einblick in die Lebensweise der jeweiligen Gastgeber, sondern kann mit etwas Glück auch neue Freunde finden. Eine weitere interessante Art des Reisens sind die Volunteer-Programme verschiedener Organisationen, die die Möglichkeit bieten, freiwillig an sozialen oder ökologischen Projekten mitzuarbeiten. Das Angebot an Volunteer-Programmen ist groß und vielseitig, manche Projekte sind dabei umstritten, für manche muss man bezahlen, bei anderen arbeitet man für Kost und Logis, beispielsweise als Lehrer(in) in entlegenen Dörfern in Nepal oder Peru.

Sanfter oder nachhaltiger Tourismus

Neben den kulturpessimistischen Kritikern wie Nebel und Shand, den Gesellschaftsanalitikern wie Enzensberger und Nachfolgern, gibt es noch die individualistisch-pragmatische Kritiktradition. Dazu zählte ab den 1980er-Jahren die Kritik am „Dritte-Welt-Tourismus“, an dem sich die negativen ökonomischen, ökologischen und soziokulturellen Folgen für die Zielgebiete besonders deutlich abzeichnen. Vor diesem Hintergrund entstand seit den 1990er-Jahren die Vision eines sanften oder nachhaltigen Tourismus.

Zu dieser Denkrichtung gehören beispielsweise der Starnberger Studienkreis für Tourismus und Entwicklung im Dienste des Deutschen Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, freie Tourismusforscher wie der Schweizer Jost Krippendorf (1938–2003), bis hin zu tourismuskritischen und/oder ökologisch orientierten Gruppen oder Vereinen. Sie informieren darüber, wie man eine Reise so nachhaltig, sozial- und umweltverträglich wie nur möglich gestalten



kann: Einige Punkte dabei sind: Längere Aufenthalte anstatt der Tagestour mit sehr langer An- und Abfahrt, Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, Verpflegung mit regionalen Produkten, eventuell CO₂-Kompensation für eine Flugreise. Nimmt man an einer Gruppenreise teil, dann sollte man darauf achten, dass der Reiseveranstalter kleine Gruppengrößen hat, lange mit seinen einheimischen Partnern zusammenarbeitet, und dass der Veranstalter vor Ort gut ausgebildete, professionell ausgestattete und fair bezahlte Mitarbeiter aus der Region hat. Außerdem sollte der Großteil des Reisepreises dorthin kommen, wo die Hauptarbeit geleistet wird: nämlich ins Reiseland.

Inzwischen gibt es auch Nachhaltigkeitssiegel für Reiseveranstalter, wie zum Beispiel CSR (= *Corporate Social Responsibility*) Tourism Certified, wobei man sehr genau hinsehen muss, wer sie vergibt, welche Kriterien für den Erhalt des Gütesiegels verlangt werden, worauf sich diese beziehen und wie deren Einhaltung überprüft wird. Ob Gruppen- oder Individualreisender: Für das Ver-

halten eines jeden Reisenden im Reiseland gibt es keine Nachhaltigkeitssiegel, dafür trägt jeder selbst die Verantwortung. Wer sich auf das Reiseland und dessen Kultur vorbereitet und sich gegenüber den Einheimischen respektvoll und freundlich verhält, der ist sicher ein gern gesehener Gast. Ob und wie man reist, hat immer Folgen: für einen selbst, für die Naturlandschaft, aber auch für die Be-reisten und deren Kultur.

Empfehlenswerte Literatur

Ed Douglas (Hg.): Bergsteiger. Auf den Spuren großer Alpinisten, deutsche Erstausgabe Dorling-Kindersley, 2013.

Hermann Bausinger: Grenzenlos ... Ein Blick auf den modernen Tourismus, in: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991.

Christian Stock (Hg.), Trouble in Paradise – Tourismus in die Dritte Welt, Düsseldorf 1997.

www.studienkreis.org – Website des Studienkreises für Tourismus und Entwicklung, Starnberg

Während Kletterer die Boulderfelsen im Hintergrund erkunden, haben diese Kinder in Zimbabwe viel Spaß beim Ballspiel. Wenn Gäste fragen, ob sie mitspielen dürfen, ist das oft ideal, um den ersten Kontakt herzustellen. Wer je in armen Ländern oder in Slums unterwegs war, der weiß, wie fröhlich die Kinder dort meist – trotz allem – sind.

© Reinhard Fichtinger

